



Ulrich Ruh | Freiburg i. Br.

geb. 1950, Dr. theol., Dr. h.c., bis 2014 Chefredakteur der Herder Korrespondenz, Honorarprofessor an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br.

Ulrich.Ruh@mail.de

Ökumenisch Kirche sein

Die katholische Kirche in Deutschland hat einen „Synodalen Weg“ begonnen. In vier Foren beschäftigen sich dabei Vertreter(innen) der Bischofskonferenz, des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, der wissenschaftlichen Theologie und diverser kirchlicher Gruppen mit Macht und Gewaltenteilung in der Kirche, mit der priesterlichen Lebensform, mit der Stellung der Frau in der Kirche und mit der Sexualmoral. Das sind alles auf ihre Weise sehr „katholische“ Themen, und sie werden in den Foren auch ohne Beteiligung von Vertreter(inne)n anderer christlicher Kirchen verhandelt. Wenn es sozusagen ans „Eingemachte“ geht, bleibt man offensichtlich lieber unter sich, aller sonstigen ökumenischen Zusammenarbeit zum Trotz. Haben wir also noch nicht wirklich gelernt, was es heißt bzw. heißen könnte, ökumenisch Kirche zu sein?

Hierzulande sind die beiden großen christlichen Kirchen, die in der EKD (Evangelische Kirche in Deutschland) zusammengeschlossenen evangelischen Landeskirchen einerseits und die katholische Kirche andererseits, nach wie vor die wichtigsten Akteure auf dem religiösen Feld. Diese Konstellation ist im europäischen Vergleich übrigens ein Unikat, sieht man einmal von der Schweiz mit ihrem spezifischen Nebeneinander von Katholik(inn)en und Reformierten ab. Anderswo in Europa ist meist eine der christlichen Konfessionen so dominierend, dass die Frage nach einem „ökumenisch Kirche sein“ von vornherein ein sehr viel geringeres Gewicht hat als in Deutschland mit seinem teils schiedlich-friedlichen, teils spannungsreichen oder auch konfliktiven Zusammenleben von Katholik(inn)en und Protestant(inn)en.

Unterschiedliche Spielarten von Kirchenverständnis und Kirchenbindung

Die katholische Kirche ist als Kirche dem Selbstverständnis und der Struktur nach wesentlich stärker sicht- und greifbar als ihr protestantisches Pendant. Sie hat

den Papst als maßgebliche gesamtkirchliche Bezugsgröße, sie feiert den eucharistischen Hauptgottesdienst nach amtlich approbierten liturgischen Formularen, verfügt über ein verbindliches Lehrgebäude bezüglich Glauben und Sittenlehre (man kann es im „Katechismus der Katholischen Kirche“ von 1992 nachlesen) und über ein ausdifferenziertes Rechtssystem mit Normierungen für die einzelnen Bereiche des kirchlichen Lebens. Gleichzeitig versteht sie sich als untrennbare Verbindung von menschlich-geschichtlicher Institution und Glaubenswirklichkeit. Mit der einschlägigen Formulierung aus der Kirchenkonstitution des II. Vatikanischen Konzils: „Die mit hierarchischen Organen ausgestattete Gesellschaft und der geheimnisvolle Leib Christi, die sichtbare Versammlung und die geistliche Gemeinschaft, die irdische Kirche und die mit himmlischen Gaben beschenkte Kirche sind nicht als zwei verschiedene Größen zu betrachten, sondern bilden eine einzige komplexe Wirklichkeit, die aus menschlichem und göttlichem Element zusammenwächst.“ (LG 8)

Auch einem bzw. einer theologisch nicht besonders informierten Beobachter(in) muss ins Auge springen, wie sehr sich das offizielle katholische Kirchenverständnis und seine praktischen Auswirkungen von dem anderer christlicher Gemeinschaften unterscheiden. Es gibt bei ihnen weder ein Pendant zum Papst, noch kennen sie vergleichbare Vorgaben für die Feier von Gottesdiensten oder gar ein ähnliches Kirchenrecht und eine fest umrissene Lehrgrundlage mit entsprechenden Kompetenzen für ein kirchliches Lehramt. Daran haben auch die vielen offiziellen ökumenischen Gespräche zwischen der katholischen Kirche und anderen Kirchen bzw. Konfessionen in den Jahrzehnten seit dem Konzil mit seiner Öffnung der katholischen Kirche für die ökumenische Bewegung bisher nichts Grundlegendes verändert. Sie haben das Thema Kirche in einem umfassenden Sinn übrigens auch noch kaum direkt in den Blick genommen. Begrüßenswerte Ausnahmen bestätigen auch in diesem Fall die Regel, wie etwa der gemeinsame Bericht, der das Ergebnis der Konsultationen zwischen dem Päpstlichen Einheitsrat und der GEKE („Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa“) enthält und im Jahr 2018 vorgelegt wurde. Er skizziert Aussagen zu Grund, Gestalt und Bestimmung von Kirche, zum Verhältnis von Kirche und Rechtfertigung, zum Amt und zum Verständnis von Kirchengemeinschaft. Würden die entsprechenden Perspektiven von den beteiligten Kirchen wirklich weiterverfolgt, könnte das den Bemühungen nur nützen, Kirche ökumenischer zu denken und auch zu praktizieren.

„Protestantische“ Katholiken

Auf der Ebene der praktischen, gelebten Vollzüge von Kirche sind, jedenfalls in Deutschland, inzwischen Katholik(inn)en und Protestant(inn)en allerdings einander ähnlicher geworden als in früheren Jahrzehnten, als die konfessionellen

Trennlinien das Bild prägten. Etwas zugespitzt formuliert: Die meisten katholischen Christ(inn)en sind in ihrem Teilnahmeverhalten und Selbstverständnis ein gutes Stück „protestantischer“ im Sinn des Mehrheitsprotestantismus geworden. Trotz nach wie vor gültigem „Sonntagsgebot“ gehen auch Katholik(inn)en heute in der Regel nur noch an manchen Festen (vor allem an Weihnachten) und bei bestimmten familiären Anlässen zum Gottesdienst, beschränkt sich ihr Kontakt zur Kirche in sehr vielen Fällen auf die Kasualien Taufe, Erstkommunion, eventuelle kirchliche Trauung, Beerdigung. Die entsprechende „evangelische“ Liste enthält statt der Erstkommunion die Konfirmation. Auch Katholik(inn)en kümmern sich kaum noch um kirchliche Vorschriften und pflegen ihre individuelle Weltanschauung, in der die einzelnen Vorgaben der katholischen Glaubens- und Sittenlehre nach eigenem Gusto berücksichtigt werden oder auch nicht. Auch sie würden wahrscheinlich die Aussage unterschreiben, die vor einigen Jahren bei einer Untersuchung der EKD bei vielen Protestant(inn)en Zustimmung fand: „Ich habe meine eigene Weltanschauung, in der auch Elemente des christlichen Glaubens enthalten sind.“ Dass sich dennoch nach wie vor ein größerer Prozentsatz der Katholik(inn)en als der Protestant(inn)en an ihrer Kirche reibt und zumindest auf diese Weise mit ihr verbunden ist, hat mit der größeren Sichtbarkeit der katholischen Kirche als Institution zu tun, die sich insgesamt ja nicht entscheidend verändert hat.

Der Protestantismus hat auf die Herausforderungen durch die Moderne vor allem durch ein hohes Maß an Ausdifferenzierung reagiert. Anders die katholische Kirche: Sie hat sich seit dem 19. Jahrhundert als geschlossene, von ihrer religiös-kulturellen Umwelt klar abgegrenzte Größe mit entsprechenden Großmilieus konstituiert, geschart um ein übermächtiges Papstamt, dem durch das Dogma des I. Vatikanischen Konzils der Lehr- und Jurisdiktionsprimat in die Hand gegeben wurde. Betrachtet man die katholische Kirche der Gegenwart, fällt auf, dass sie in einem bestimmten Sinn dabei ist, das „protestantische“ Modell der Ausdifferenzierung nachzuvollziehen, natürlich unter ihren spezifischen Bedingungen und unter ihren Voraussetzungen. Der deutlichste Beleg dafür ist das Entstehen von so etwas wie einer „Erweckungsbewegung auf katholisch“: Es sind innerhalb der katholischen Kirche Frömmigkeitsformen heimisch geworden, die man bislang nur aus erwecklichen Strömungen im Protestantismus kannte, ein an Bekehrung, direktem Glaubensausdruck, Mission und enger Gemeinschaft orientierter Stil des Christseins. Entsprechende Zentren und Gruppen haben zum Teil beträchtlichen Zulauf, gerade auch bei manchen jüngeren Katholik(inn)en. Das ist angesichts des flächendeckenden Verdunstens von traditioneller katholischer Frömmigkeit und der Unattraktivität des „normalen“, vielfach von Auszehrung bedrohten Gemeindelebens durchaus nachzuvollziehen. Die katholische Erweckungsbewegung pflegt einerseits gute Kontakte zu entsprechenden Gruppierungen auf protestantischer, nicht zuletzt freikirchli-

cher Seite. Andererseits ist sie insofern ausgesprochen katholisch, als sie die Treue zur katholischen Glaubensüberlieferung und zum Lehramt betont.

Im aufgewühlten deutschen Protestantismus der 60er- und 70er-Jahre des 20. Jahrhunderts entstand die Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ als Sammlung von evangelischen Christ(inn)en, die sich gegen – vermeintliche oder auch wirkliche – Linkstendenzen in ihrer Kirche massiv zur Wehr setzten. Dabei spielte die Diskussion um die „Entmythologisierung“ der biblischen Botschaft gemäß der Theologie von Rudolf Bultmann eine Rolle. Inzwischen feiert im deutschen Katholizismus eine durchaus vergleichbare „Bekenntnisbewegung“ fröhliche Urständ – ein anderes Beispiel für die zunehmende katholische Spielart von Ausdifferenzierung. Es gibt eine Gruppe von Katholik(inn)en, die sich prononciert als Hüter(innen) der lehramtlich festgeschriebenen katholischen Glaubenstradition und Ämterstruktur verstehen und für dieses Anliegen offensiv eintreten – innerhalb des organisierten deutschen Katholizismus allerdings eine eher überschaubare Minderheit, die bei realistischer Betrachtung der Dinge keine Aussichten darauf hat, zum kirchlichen Mainstream zu werden. Zu ihrem Profil gehört übrigens der warnende Hinweis auf den Protestantismus, der längst alle derzeit ventilierten katholischen Reformforderungen umgesetzt und trotzdem mit noch größeren Erosions- und Identitätsproblemen zu kämpfen habe als die katholische Kirche. Dass die dabei mehr oder weniger sichtbar zu Tage tretenden Ressentiments im Blick auf den protestantischen Partner auf dem Weg zu einer ökumenisch offeneren Gestalt von Kirche nicht wirklich weiterführen können, liegt auf der Hand.

Vielerorts selbstverständliche Kooperation

Man sollte nicht übersehen, in wie vielen Bereichen des kirchlichen Lebens beziehungsweise des christlichen Zeugnisses katholische und evangelische Kirche in der Bundesrepublik inzwischen kooperieren. So sind vielerorts an die Stelle getrennter evangelischer und katholischer Einrichtungen der Erwachsenenbildung Bildungswerke in ökumenischer Trägerschaft getreten. Im Bereich von Caritas/Diakonie sind nicht wenige örtliche Sozialstationen ökumenisch verantwortete Einrichtungen; auf der Ebene der Bistümer bzw. Landeskirchen gibt es Rahmenvereinbarungen zwischen den evangelischen und den katholischen Dachverbänden, etwa zwischen Caritasverband und Diakonischem Werk in der Erzdiözese Freiburg und in der Badischen Landeskirche. Der sogenannte konfessionell-kooperative Religionsunterricht hat in manchen Bundesländern an Boden gewonnen. Er ist zum Teil die einzige Möglichkeit, den grundgesetzlich garantierten konfessionellen Religionsunterricht im Lehrplan der öffentlichen Schulen aufrechtzuerhalten. Der praktisch überall, wenn auch regional unterschiedlich starke Rückgang der Zahl der Kirchenmitglieder und möglicherweise

auch finanzielle Sparzwänge werden einen Ausbau der bestehenden Kooperationen plausibel machen oder sogar aufzwingen. Es war ein wichtiger Schritt, dass Päpstlicher Einheitsrat und Lutherischer Weltbund 1999 in Augsburg eine „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ unterzeichnen konnten – nach jahrelangen Vorbereitungen und einigem Hin und Her. Inzwischen haben sich weitere Weltgemeinschaften aus dem reformatorischen Spektrum, etwa die methodistische und die reformierte, dieser Erklärung angeschlossen, die eine Verständigung in grundlegenden Aussagen der Rechtfertigungslehre enthält und damit einen der zentralen Kontroverspunkte der Reformationszeit zwischen Katholik(inn)en und Protestant(inn)en, vor allem den Lutheranern entschärft. Für den Konvergenztext in der Rechtfertigungslehre hatte der deutsche „Ökumenische Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen“ mit seiner Studie zu den Lehrverurteilungen des 16. Jahrhunderts in den Bereichen Rechtfertigung, Eucharistie und Amt entscheidende Vorarbeiten geleistet. Eben dieser Ökumenische Arbeitskreis hat vor kurzem ein umfangreiches Dokument mit dem Titel „Gemeinsam am Tisch des Herrn“ veröffentlicht, das nach gründlichen Analysen der biblischen und kirchengeschichtlichen Befunde zu dem Schluss kommt, der Ökumenische Arbeitskreis betrachte die „Praxis der wechselseitigen Teilnahme an der Feier von Abendmahl/Eucharistie in Achtung der je anderen liturgischen Tradition als theologisch begründet“. Eine offizielle Zustimmung zu diesem Votum könnte die bisher offiziell nicht beiderseitig mögliche Abendmahlsgemeinschaft zwischen evangelischer und katholischer Kirche – die katholische Kirche erlaubt zwar unter bestimmten Bedingungen eine Teilnahme evangelischer Christ(inn)en an der Kommunion, lehnt jedoch den Abendmahlsempfang katholischer Christ(inn)en ab – entscheidend voranbringen. Sie wäre demnach ein entscheidender Meilenstein für mehr ökumenische Gemeinschaft, ebenso wie seinerzeit die Unterzeichnung der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“. Kirchengemeinschaft braucht solche einzelnen, theologisch begründeten und amtlich verantworteten Schritte.

Die Kirchen: Gemeinsam herausgefordert

Auf dem Weg zu einem ökumenischer ausgerichteten Leben der Kirchen wäre es hilfreich, wenn es stärker als bisher zu einem ehrlichen und produktiven Austausch im Blick auf die religiös-kulturellen und damit auch pastoralen Herausforderungen der Gegenwart käme. Auf diesem Feld gibt es derzeit hierzulande noch viel Nachholbedarf. Es dominieren Angst oder eine Rhetorik ohne wirkliche Wahrnehmung der Probleme. Der christliche Glaube ist ja längst nicht mehr selbstverständlich, weder als kulturelle Tradition noch als ethisch-weltanschauliche Option, schon gar nicht als gelebter Vollzug. Das religiöse Feld ist in den letzten Jahrzehnten bunter geworden, vor allem durch die unübersehbare Prä-

senz des Islam, der als religiöser Mitspieler ernst genommen werden will und muss. Sowohl im Blick auf die prekäre Situation des christlichen Glaubens nicht nur in Deutschland, sondern auch darüber hinaus in weiten Teilen Europas wie auf die neue religiöse Konkurrenz durch den Islam sind beide großen Kirchen in gleicher Weise angefragt. Sie müssen sich verstärkt darüber Gedanken machen, wie sie dazu beitragen können, dass das Christentum als kultureller Faktor wie als ethische Ressource und als religiöses Angebot in der Gesellschaft wahrgenommen wird und im Gespräch bleibt oder wieder neu ins Gespräch kommt. Dazu bräuchte es beispielsweise Klärungen zum Verständnis von Mission unter spät-modernen Bedingungen wie über Möglichkeiten einer neuen kirchlich-christlichen Präsenz in Kultur und Gesellschaft. Es braucht dabei den Mut zu Experimenten auf den verschiedenen Feldern, wobei hier die Kirchen von einschlägigen Versuchen der jeweils anderen lernen könnten. Je intensiver auch kontroverse Diskussionen über die Grenzen der einzelnen Kirchen hinaus über Möglichkeiten und Schwierigkeiten einer wirklichen „Inkulturation“ des christlichen Glaubens unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen und religiösen Umständen in Gang kommen, desto besser.

Ekklesiologische Abrüstung

Edward Schillebeeckx hat in einem seiner späten Texte formuliert: „Es braucht ein Stück ‚negative Ekklesiologie‘, Kirchentheologie in Moll, um ein gesundes Gleichgewicht zu erreichen und über den jahrhundertlangen Ekklesiozentrismus der empirischen Größe ‚christlicher Glaube‘ hinwegzukommen: um Gottes, um Jesu Christi und um der Menschen willen.“¹ Damit hat der große flämisch-niederländische Theologe das Grundproblem der katholischen Sicht und Praxis von Kirche auf einen anschaulichen Begriff gebracht. Es wirkt sich auf alles aus, was in Bezug auf eine größere ökumenische Offenheit von Kirche auf der Tagesordnung steht.

An der Zeit wäre auf jeden Fall so etwas wie eine ekklesiologische Abrüstung der katholischen Kirche. Das Amt müsste unter dieser Devise stärker von dem gegenwärtigen bzw. zu erwartenden Herausforderungen für christliches Zeugnis und kirchliche Praxis konzipiert und entsprechend flexibel gestaltet werden. Daraus ergeben sich notwendigerweise Anfragen an Sinn bzw. Unsinn eines abgehobenen Klerikerstandes in der katholischen Kirche. Sie käme außerdem nicht um die Frage herum, ob sie nicht durch das I. Vatikanische Konzil mit seinem dogmatisch definierten Lehr- und Jurisdiktionsprimat in eine gigantische Sackgasse geraten ist, sowohl im Blick auf die eigene Struktur wie auf das Verhältnis

1 E. Schillebeeckx, *Weil Politik nicht alles ist. Von Gott reden in einer gefährdeten Welt*. Freiburg i. Br. 1987, 49.

zum Rest der Christenheit. Es ist schon rein praktisch kaum möglich, eine weltweite Gemeinschaft mit über einer Milliarde Mitgliedern von einem Zentrum aus sinnvoll zu leiten, und die theologische Problematik eines am I. Vaticanum orientierten Kirchenmodells liegt ohnehin auf der Hand. In der real existierenden katholischen Kirche ist in den letzten Jahrzehnten in Bezug auf die Ausgestaltung von Amt und Primat, nicht zuletzt durch den Zwang der Verhältnisse, schon so viel in Bewegung geraten, dass eine Grundsatzreflexion über diese Themen auf die Tagesordnung gehörte, nicht zur kirchlichen Nabelschau oder Selbstbeschäftigung, sondern im Blick auf die Situation, in der kirchliche Ämter heute ausgeübt werden, vom gemeindlichen Amt bis zum Papstamt. Wenn die katholische Kirche ihre damit verbundenen Hausaufgaben intelligent und mit der erforderlichen Phantasie angehen würde, könnte das auch für andere christliche Kirchen ein Anstoß sein, ihrerseits über die Bücher zu gehen und über ihre Stärken und Schwächen als Glaubensgemeinschaften, ihr Selbstverständnis und ihre Strukturen nachzudenken. Das wäre insgesamt ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einem ökumenischeren Verständnis von Kirche.